



Covid-19

Was ist eigentlich die Normalität?

Das Wasser in den Kanälen Venedigs ist so klar, dass die herum-schwimmenden Fische wieder sichtbar werden. Delfine erobern den Bosphorus zurück, Peking atmet saubere Luft. Diese und noch andere Meldungen waren in den vergangenen Wochen Schlagzeile genug, in die weite Welt getragen zu werden. Und auf einmal wurde bewusst: Umweltverschmutzung ist die Normalität geworden.

Es braucht offenbar einen Lockdown, um zu sehen, wie sich die Natur verhält, wenn der Mensch mal kurze Zeit wenig Einfluss darauf nimmt. Es ist schon besonders interessant zu sehen, dass trübe Kanäle und verschmutzte Luft offenbar so zur Normalität geworden sind, dass diese kaum mehr eine Meldung wert sind, sondern genau das Gegenteil besonders auffällt. Dabei sollte es doch eigentlich anders sein. Dass die Luft sauber ist, die Flüsse klar sind, die Natur intakt ist und nur bekannt wird, wenn es das nicht ist. Ähnliches denke ich mir im Lebensmittelladen, wo sich Bio-Tomaten neben „herkömmlichen“ Tomaten tummeln. Meinen Urgroßeltern war „Bio“ kein Begriff. Denn was heute Bio-Tomaten sind, waren damals einfach nur: Tomaten. Warum Lebensmittel, die mit natürlichen Mitteln hergestellt wurden, mit einem zusätzlichen Kennzeichen versehen werden müssen, ist mir schleierhaft. Bio-Lebensmittel werden durch diese Kennzeichnung nicht das „Normale“. Auch hier ist das Natürliche nicht die Normalität.

Daher stelle ich mir die Frage: Was ist eigentlich die Normalität? Blicken wir dabei auf

unterschiedliche Bereiche der Natur in Österreich. Ist euch, liebe Mitglieder, auch aufgefallen, dass sich die Blüten der Bäume in diesem Frühling besonders prächtig präsentiert haben? Dieses wunderschöne Naturschauspiel, so möge man meinen, kann doch nur ein gutes Zeichen für die Natur sein. Die Bäume blühen wie verrückt, die Bienen tanzen von Baum zu Baum. Das ist zwar positiv zu sehen, aber warum blühen die Bäume eigentlich wie verrückt? Dem Naturschutzbund Steiermark ist dies ebenso aufgefallen und dies bereits im 3. Jahr in Folge. Noch vor einigen Jahrzehnten gab es diese Mastjahre nur alle sieben bis elf Jahre. Mastjahre deshalb, weil in diesen Jahren die Eicheln und Bucheckern besonders kräftig wuchsen und die Hauschweine sich die Bäuche vollfressen konnten. In Mitteleuropa wird bereits das dritte Mastjahr in Folge festgestellt. Was heißt das aber? Der heurige Winter und auch die ersten Frühlingswochen waren außerordentlich trocken, vor allem Pollenallergiker merken, dass die Belastung stärker und auch noch früher als noch vor einigen Jahren auftritt. Die Erwärmung der letzten Jahre sorgt dafür, dass

die Bäume stärker als sonst blühen – und dies selbst bei Trockenheit. Aber warum machen sie das? Sie stehen unter Stress. Stress, weil es viel zu früh viel zu warm ist und sie Angst haben, dass sie die Trockenheit nicht überleben. Daher sorgen sie für eine regelrechte Angstblüte, um sich vermehren zu können. Diese Angstblüte ist jedoch kontraproduktiv, da die Bäume dadurch weniger widerstandsfähig gegenüber Feinden, wie beispielsweise Pilzen oder dem Borkenkäfer, werden.

Apropos Borkenkäfer und Trockenheit: In Vorarlberg war es Mitte April so trocken wie seit 70 Jahren nicht mehr. Auch der Osten Österreichs wurde von der Trockenheit heimgesucht. Im Waldviertel, das beinahe schon stets in einem Atemzug mit dem Borkenkäfer genannt werden kann, wurde der Schädling bereits im Jänner gesichtet. Der geringe Frost und die seit Jahren warmen Temperaturen kommen den Larven des Borkenkäfers gerade recht. Bereits im Vorjahr mussten 10.000 Hektar Waldfläche geschlägert werden, das entspricht ca. einem Viertel der Gesamtfläche von Wien. Naturfremde Forstwirtschaft (ich spreche hier absichtlich nicht von Waldwirtschaft) trägt ihren Teil dazu bei, dass sich der Forst nicht mehr selbst regenerieren kann. Oder anders gesagt: Er könnte, wenn es der Mensch zulassen würde. Wer aber von der Bewirtschaftung des Waldes lebt, kann – auch verständlicherweise – den Wald nicht einfach Wald sein lassen.

Der Borkenkäfer ist nicht der einzige Schädling, der sich durch die warmen Temperaturen gefördert sieht. Auch der Rübenrüs-

selkäufer findet Freude daran und befällt die Weinviertler Zuckerrübenfelder, der gefräßige Drahtwurm wendet sich den Erdäpfeln zu. Wir werden also auch auf unseren Agrarflächen mit immer mehr Schädlingen konfrontiert. Flächen, die aber selbst von Jahr zu Jahr schrumpfen.

Der Bodenverbrauch, also der Anteil an versiegelter Fläche, ist in Österreich neuerlich gestiegen. Im Jahr 2019 wurden täglich 13 Hektar Boden neu verbaut, über das Jahr gerechnet also rund 44 km². Das wäre etwa so, als ob man in einem Jahr vier Mal die A1-Autobahn von Wien nach Salzburg bauen würde. Jedenfalls steht diese verbaute Fläche nicht mehr als Agrar- oder Wiesenfläche zur Verfügung. Der 2002 in der Nachhaltigkeitsstrategie festgeschriebene Zielwert von 2,5 Hektar verbauter Fläche pro Tag wurde seither nie – nicht einmal annähernd – erreicht. Das stetige Schrumpfen der Agrarfläche hat auch Auswirkungen auf die eigene Versorgungssicherheit mit Lebensmitteln. Der Selbstversorgungsgrad bei Brotgetreide liegt in Österreich bei 86%, Kartoffeln stammen zu 80% aus österreichischen Böden, Gemüse liegt bei 50%, und Sojabohnen stammen nur zu 15% aus Österreich. Ausreichend vorhandene und auch fruchtbare Böden sind nicht nur für die eigene Lebensmittelsicherheit vorteilhaft. Nicht versiegelte Böden speichern Wasser, senken somit Hochwasserrisiken und wirken auch Hitzeeffekten entgegen. Zusätzlich erhalten sie auch in einem gewissen Maße die biologische Vielfalt. Es benötigt also Bodenschutz und eine kluge Raumordnungspolitik, die die Nutzung leerstehender Immobilien attraktiv macht und den – im wahrsten Sinn – aus dem Boden sprießenden Einkaufszentren an Ortsrändern die Attraktivität entzieht.

Von den Böden kommen wir zu den Fließgewässern Österreichs. Diese hat die Universität für Bodenkultur in einer groß angelegten Studie untersucht. Weniger als 17% des heimischen Gewässernetzes können frei fließen, nur rund 15% aller Gewässer waren in einem sehr guten ökologischen Zustand.



Krimmler Wasserfälle

Das ist zwar den mehr als 5200 Wasserkraftanlagen in Österreich ziemlich egal, den 58 unterschiedlichen Fischarten jedoch weniger. Denn die Boku kommt zur Erkenntnis, dass 60% der heimischen Fischarten gefährdet sind.

Tier- und Pflanzenarten sterben aus, hochwertige Bodenfläche wird versiegelt, immer mehr Grundnahrungsmittel werden importiert, Wälder sterben. Das ist die Normalität. Vielerlei wurde in den vergangenen Monaten eine „neue Normalität“ erwähnt, die die Zeit nach der Corona-Krise beschreiben soll. Ich würde mir zumindest als „neue Normalität“ einen ehrlichen Blick auf die Natur wünschen. Die „neue Normalität“ sollten klare Flüsse, saubere Luft, intakte Wälder und Flächen sein. Diese „neue Normalität“ wäre auf jeden Fall erstrebenswert.

Martin Moser

alle Fotos: Martin Moser

Naturschutz



Pfirsichblüte in der Südsteiermark



Besonders schützenswerter Baum



Ehemaliger Fabrik-Leerstand, umgebaut in Wohnungen